

LETZTE ERNTE

POESIE UND PROSA AUS DEM NACHLASS VON
PROF. DR. BERNHARD WYSS



DER „WENGIANA“ ZWEITES HEFT

LETZTE ERNTE

POESIE UND PROSA
AUS DEM NACHLASS

VON

PROF. DR. BERNHARD WYSS



II. HEFT DER „WENGIANA“
EINER SAMMLUNG LITERARISCHER UND WISSENSCHAFTLICHER
ARBEITEN VON ALT-WENGIANERN

ZUM GELEIT.

Dr. Bernhard Wyss hatte von seinem Vater ein kräftiges und ursprüngliches Erzählertalent geerbt, das in launigen Geschichten und würzigen Reden seinen Ausdruck fand. Liebenswert und meisterhaft gab sie der geschmeidige und daher stets gerne gesehene Gesellschafter in den zahlreichen Kreisen, in denen er verkehrte, zum Besten. Allzu frühe verklang sein Wort, und schmerzlich war die Ueberraschung, dass verhältnismässig nur wenig davon in schriftliche Form gebracht worden war. So ging der grössere Teil unersetzlich verloren, als sich der beredete Mund für immer schloss. Eine gewisse phlegmatische Gemütlichkeit mag den Verstorbenen an der schriftlichen Fixierung gehindert haben. Auch scheint er bescheiden vieles als bloss für den Augenblick bestimmt und daher nicht wert gehalten zu haben, der Nachwelt überliefert zu werden. Umso mehr wollen wir uns der spärlich fliessenden Quelle freuen, aus der allein ein schärferes, geistiges Bild des toten Freundes sich schöpfen lässt. Besonders die Wengia empfindet es als angenehme Gelegenheit, dadurch zugleich ihrem Gründer und allzeit bereiten Helfer in guten und bösen Tagen ein Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung entgegenbringen zu können. Sie weiss daher auch warmen Dank der Witwe des lieben Entschlafenen, die uns in zuvorkommender Weise den wertvollen Schatz zur Verfügung stellte.

Durchgehe nun mit Bedacht, lieber Leser, das bescheidene Büchlein und lebendig wird sein Verfasser vor dir stehen. Erkennst du da den strammen Mann, dem der Schalk und eine unendliche Liebe aus den Augen lachen und in dessen Zügen stete Zufriedenheit und innere Ausgeglichenheit sich spiegeln? Ein Scherzwort

scheint immer bereit, dem gesprächigen Munde zu entschlüpfen. Diesem äussern Schein entsprach sein inneres Wesen. Horn (so lautete wegen seiner beinahe sprichwörtlichen Nase sein Cerevis) war eine Frohnatur, der ein weites Herz im Leibe schlug, ein Verehrer alles Schönen und Guten, das besonders in der Natur in grenzenloser Mannigfaltigkeit sich ihm zu offenbaren schien. Ein stark ausgeprägtes soziales Empfinden verbot ihm aber egoistischen Genuss. Erst im gemeinsamen Glück mit andern fühlte er sich wohl. Aber auch in Trauer und Not blieb er ein treuer Kamerad. Die Wohltätigkeit fand in ihm einen stets hilfsbereiten Gönner.

Als Schulmeister, wie er sich selber scherzweise zu nennen pflegte, musste er seinem ganzen Charakter nach volle Berufsbefriedigung empfinden. Horn war aber auch ein wahrer Freund und Erzieher der Jugend. Er hatte sich ein weiteres Ziel gesteckt als das Schulprogramm ihm vorschrieb. Individualisierende Erziehung zu reinem Menschentum bildete den Kern seiner Methode. Seine Forderung einer angemessenen Ausbildung der körperlich oder geistig Schwachen ist leicht als Folge dieses edlen Strebens zu verstehen. Es bildete aber auch im Verein mit seinem witzigen, konzilianen Wesen die Grundlage seiner Tüchtigkeit und Beliebtheit als Offizier. Menschenkenntnis und Leutseligkeit führten ihn auch zu politischen Erfolgen.

Lust und Leid seines ganzen Lebens spiegeln sich nun, oft durch goldenen Humor verklärt, in diesen Seiten wider. In ihnen webt die Seele des allzu früh verstorbenen Farbenbruders.

So gehet denn hinaus, ihr losen und ihr ernstesten Kinder schöpferischer Stunden; bringt Sonnenschein in die trübe Zeit und errichtet so eurem Gestalter ein unvergängliches Denkmal in den Herzen aller, an deren Türen ihr klopft. Glückauf und gute Reise!

Solothurn, im Sommer 1921.

Dr. M. Sauser.

I. GEDICHTE.

Zur Eröffnung der Töpfervorlesungen 1900.

Zum vierzig und vierten Male mit heute
Gibt der Winter den Töpfern sein frostig Geleite,
Reicht schönen Frauen als Galan den Arm,
Und führet zum Rathaus die Herr'n und den Schwarm
Von strebendem Jungvolk. Hab', Winter, du Dank,
Du fülltest getreulich uns Sessel und Bank.
Wenn je die bescheidne Ladung erklungen,
Hast du dein gefürchtet Szepter geschwungen,
Hast die Tage gekürzt und die Nächte gestreckt,
Mit Schnee die Berge und Höhen gedeckt,
Hast die Brust uns erfüllt mit Sehnsucht nach Gaben,
Mit denen nicht Frühling noch Sommer uns laben:
Mit starkem Verlangen, mit heissem Begehren
Nach innen die Blicke forschend zu kehren,
Den Durst nach Wissen freudig zu stillen,
Den Herzscrein mit lieblichen Schätzen zu füllen.
Du schliessest die Tore der Aussenwelt zu,
Mahnst zur Einkehr in uns, gibst Rast uns und Ruh,
Im trauten Saale, beim Lichterschein,
Aus allen Reichen die Bilder zu reih'n,
Zu schau'n, was die Menschheit im Laufe der Zeiten
Versucht, erstrebt, geleistet, zu weiten
Den Kreis des Wissens, Erkenntnis zu mehren
Und liebliche Täuschung uns da noch zu lehren,
Wo Wahrheit nicht taugt, dem Pygmäen-Geschlecht.
So hast du, Winter, Zerstörungs-Knecht,
Uns bauen geheissen mit rüstigen Händen
Eine Welt im Kleinen in diesen vier Wänden.

Wohl über vierhundert und zwanzigmal
Sah das Volk in Haufen der Rathaus-Saal,
Sah treffliche Meister zu ihm sich kehren
Und streuen des Wissens goldreife Aehren.

* * *

Wir steh'n an des neuen Jahrhunderts Tür
Und ziehen mutvoll den Riegel für.
Wir wollen das Erbe der Töpferschar
Hinüberretten und auf dem Altar
Für Licht und Wahrheit die Flamme hüten
Und ehren die Alten, die für sie glühten,
In ihren Stapfen getreulich schreiten,
Durch alle Welten die Hörer geleiten —
Und jeder an seinem Ort und Platz
Euch münzen den lautern Wissensschatz.
Woll'n dankbar für Eure Huld uns zeigen:
Eröffnet sei neu der Töpfer Reigen!



Zum hundertsten Jahrestage von Schillers Tod.

Welch' ein liebliches Bild — sechsthalb hundert Jahr'
sind's zurücke —
Ritt einst auf wegmüdem Hengst von der Westmark
Petrarka nach Köln.
Festtag Johannis war's just und zu tausenden stiegen
die Frauen,
Zierlich zur Feier gekleidet, mit hoch geblöseten Armen,
Blumen- und kräuterbeladen hinunter zum Ufer des
Rheinstroms.
Warfen die Feldsträuss' in mächtigem Schwung auf die
Wellen,
Sangen dazu, oder murmelten still einen kräftigen Weih-
spruch:
Wie der Strom die Blüten des Mai's auf seinem Rücken
zur See trug,
Sollt' er auch Not und Elend und Unglück und jegliche
Trübsal,

Die allem Volke gedroht im kommenden Jahre, verschlingen
Und sie fernab in dem Nordmeer für ewig unschädlich
versenken.

Längst ist vergessen der Blumen-Tribut an den Rhein-
strom im Maien —

Not und Elend und Unglück und mancherlei lastende
Trübsal

Drücken wohl drum der Menschen Geschlechter. Doch
kommt aus elys'schen

Gründen heute wieder Petrarca nach Deutschland ge-
wandert,

Sieht er wohl staunend die frischesten Blüten sich ordnen
zu Kränzen

Und die Kränze sich häufen am Grab eines Liebblings
im Volke,

Des von uns allen am wärmsten geliebten, verehrtesten
Dichters.

Von Millionen Lippen erklingt dem Fremdling ans Ohr wohl
Dankestrunken unsterblicher Name und tausend und
tausend von Glocken

Jauchzen „Schiller“ im Chor, den Namen des, der sie
geweiht hat

In seinem herrlichen Lied für alle künftigen Zeiten.

Und wenn aus ragenden Türmen der gotischen Münster
im Reiche

Mächtig die ehernen Zungen sich einen zum kraftvollen
Danklied,

Horch, dann mischen sich ein in hellem Diskant auch
die Schwestern

Aus den letzten Kapell'n der alpenumtürmten Talschaft,
Und hinauf von dem See zum Firn und zum ödesten
Eisfeld

Klingt der Herden Geläut' in das mächtige Brausen
und Dröhnen.

Tief ergriffen wohl lauscht Petrarca dem Tonmeer und
spricht dann:

Was ich vor bald sechshundert Jahren am Rheine gesehen,
Schien mir herrlicher Brauch — mit Blumen das Schick-
sal versöhnen

Wollten die Frau'n. Heut' windet das Volk aus den
 Blüten viel Kränze
 Seinem Dichter und deckt gar freundlich die Gruft, die
 ihn beherbergt —
 Kommt aus dem innersten Herzensgrunde der Wunsch,
 ihn zu ehren,
 Ihn ins Leben zurück, ins geistige, heute zu rufen —
 Nicht nur, in Erz- oder Steingebild zur Auferstehung zu
 bringen
 Seine Gestalt — nein — sein Denken, Empfinden zum
 Denken, Empfinden
 Auch der heutigen Menschheit zu machen und sie zum
 Hochflug gewöhnen,
 Den der gewaltige Genius Schiller weit über die Wolken
 genommen,
 Dann fürwahr wird des Todestags hundertste Rückkehr
 Aller Welt heut' ein Jungbrunn, aus dem sie in strahlen-
 der Schöne
 Und in des Frühlings strotzender Vollkraft sich aufrafft
 Und vergessend der irdischen Schwere, der kleinlichen
 Sorgen,
 Stolz und aufrecht in Lieben und Glauben geeint und
 ewig verbunden
 Aufbricht und mächtig zum Ziel, zu Schiller'scher Hoheit
 emporsteigt! —



Rosegger.

Zu Ayl im elenden Bauernhaus
 Da gingen vier Geisslein ein und aus;
 Das eine hiess Zitzerl, das zweite Heitz,
 Die andern nannten sich Zutzerl und Zeitz.
 's ist lang schon — vier Kinder teilten sich drein,
 Der Peter als ält'ster eröffnet den Reih'n.
 Er zählte just seine sieben, acht Jahr
 Und führte getreulich die leckere Schar
 Geschwister und Geisslein im tiefenden Tau
 Zu Beeren und Laub durch Wald und durch Au.

Und ob auch im Rosegger-Hause zu Gast
Die Armut und drückender Sorgen Last,
Hielt Mutterliebe die Kinder doch warm,
Verborg ihnen Kummer und Elend und Harm
Und — was die Laune nur bringt des Geschicks —
Unter goldener Decke bescheidenen Glücks.

Wenn Peter am Abend mit todmüder Schar
Herein den Fussweg gekommen war,
Dann melkte der Vater die Ziegen im Rund,
Und gierig schlürfte der Kinder Mund,
Was freudig meckernd das Geisslein gab.
Das schien den Geschwistern köstlichste Lab.
Drauf führt die Mutter die Tierlein zum Stall
Und in die Krippe legt sie dann all'
Die Kinderchen sorglich zum Schlafen hinein
Und flickt in der Stube beim Kerzenschein
Die Riss und Löcher in Höslein und Rock.
Kaum ist sie zu Bett, so flüstert der Jock:
„He, Peter, erzähl' uns eine Geschicht',
Dein Versprechen vergessen wir immer nicht.
Du hast am letzten Sonnenwendfest
Den Eierkuchen, der uns das best'
Auf dieser Welt doch dünket zu sein,
Gegessen mit unserem Willen allein!
Der Geier hatte geholt sich das Huhn;
Dem Mütterlein fehlt es an Eiern nun —
Drum war der Kuchen so klein gedieh'n.
Du schwurst, ein Jahr soll der Schlummer uns flieh'n,
Bis alle Abend' du uns was erzählt:
Pack aus, sonst wirst du Lügner geschmäht!

Und Peter Rosegger hielt treulich Wort.
Er bringt den Geschwistern fort und fort
Geschichten, die er am Tage erfand
Oder hörte, wenn er weit übers Land
Gewandert und bat drum den Hüterbub,
Den Holzknecht, der mühslich die Wurzeln grub,
Pechbrenner und Köhler, ein altes Weib —
Denen allen Erzählen ein Zeitvertreib.

Und Peter hat seine Schuld entricht't.
Jenem Kuchen verdanken wir manche Geschicht',
Die in der Kripp' den Geschwistern er gab,
Und heute freut alle Welt sich drab.

Der Peter wuchs, ward ein Bauernknecht:
Am Pflug und bei Tische merkt' er sich recht,
Was Meistersleute und Diensten erzählt,
Was sie rechtes getan, gesündigt, gefehlt.
Das schaut er mit offenen Augen und schreibt
Sich's tief ins Herz — was das Volk nur treibt,
Was als Hass und Lieb' sein Blut durchzuckt,
Das hat er gefühlt und scharf beguckt
Und sich getreulich genommen zu Kropf!

Doch als er gewachsen weiter 'nen Kopf
Ha'n Pate und Freunde beraten gar bang
Ob's ihm zum geistlichen Herren nicht lang'
Das Lesen und Schreiben, das steck ihm im Hirn —
Der Peter, der müsse „auf“ Pfarrer studier'n!
Er passe gar trefflich für Kanzel und Chor,
Gern predig' und sing' er den Leuten was vor.
Zum Bischof drum zieh'n sie hinunter nach Graz
Zu fragen, wie's steh', und der Zufall, der tat's,
Dass just zur Weinles' der Herr war verreist.
Der Pate meint tröstend: „Peterle, weisst,
Du sollst halt doch net ein Geistlicher wer'n,
Dir winkt wo anders ein leuchtender Stern!“

Und Peter kam heim und trat in die Lehr'
Als Schneider und zog in der Kreuz und Quer
Auf die Stör mit dem Meister als Bub und Gesell
Fünf Jahre mit Bügeleisen und Eil'.
In sechzig Gehöften, bei reich und bei arm,
Was sah er nicht alles an Freud' und an Harm
An lärmender Lust, an wehem Geschick,
An bitterem Elend, bescheidenem Glück?
Er hat's mit hellen Augen geschaut,
Und keck und getreu dem Papiere vertraut —
Er ward darüber ein grosser Poet,
Sein Name nimmer auf Erden vergeht!



Altertumskunde.

(Bruchstück aus einem Festspiel.)

Ich leb' der Zeit nur, die uns längst entschwunden.
Der Baum im Saft, sein grünes Laubgewirr,
Er reizt, er freut mich nicht. Erst muss der Meister
In seine Werkstatt schaffensfroh ihn bringen,
Muss herrlich Schnitzwerk ihm und Zierat leihen.
Dann erst gilt er mir was, wenn er als Truhe,
Als uns'rer Ahnen Hausgerät mich anspricht,
Von alter Zeiten Formenfreud erzählt.
Der harte Fels wird erst, wenn ihn der Steinmetz
Gehauen, wenn der Maurer zu Tor und Wall
Ihn aufgetürmt, mir wert, und alle Schätze,
Die im dunklen Schoss die Erde birgt, die Erze,
Sie müssen Hammerschlag und Glut des Feuers
Verspüret haben und des Goldschmieds Kunst mir weisen,
Der alten Schlosser Freud' und Kraft zu formen.
Dann aber hüt' und wahr' ich die Kleinode
Mit andachtvoller Lieb' und halte zäh' zusammen,
Was in dem Sturm der Zeit sich mocht' erhalten.
Gebt mir, so fleh' ich, eine würd'ge Stätte
Die Schätze früher Zeiten auszubreiten,
Dem Volk von heut' den Spiegel vorzuhalten
Des einst'gen Daseins, und ihm nah' zu legen,
Dass wir mit heil'ger Scheu die Ahnen schätzen
Und ihre Arbeit ehren, achten sollen.



Lob der Sänger.

Ihr pflegt und mehret den herrlichsten Hort,
Melodiengeweihtes Dichterwort.
Ihr singt's in unsere Seelen hinein,
Bereichert der Hörer Herzensschrein.
Was edel, was gross, das köstlichste Gut
Des Volks, Ihr haltet's in liebender Hut.



Der Alpenklub.

Wenn in des Lenzes Morgenrauen
Wir fern im Süd die Firnen schauen,
Wenn in des Herbstes klaren Tagen
Zum Himmel flammenrot sie ragen,
Wenn in des Winters Nebelnacht
Hoch über ihr uns steigt die Pracht
Der Alpen aus dem Dunstmeer auf,
Dann pocht das Herz in schnellerm Lauf.
Dann schwören wir der Heimat Treu',
Dem Alpenklub auch stets aufs neu'.
Er ist's, der sie uns lieben heisst,
Er ist's, der immer aufwärts weist,
Er ist's, der uns zu Höhen hebt,
Wo frei das Aug' in Schönheit schwebt,
Wo unter uns, in tiefen Gründen
Des Lebens Last und Mühen schwinden.



Beamtenbesoldungsgesetz 1911.

Botz Bluescht! Hüt wei mer alli go,
Und jede vonnis schtimmt hüt „Jo!“
Wenn's chrumm gieng — 's wär bi Gott e Schand
Zringsum im ganze Schwizerland!

Landuf, landab — e jede weiss:
Dä Lohn, dä macht ne's Chrut nit feiss!
Isch d' Arbet rächt — sigs au der Ghalt:
Das isch ne Spruch, wo jedem gfallt!

Und hesch se rächt, so lauft's au rächt
Bim Staatsma, wie bim Acherchnächt!
Mir schtimme hüt mit Freude „Jo!“
Wei 's Schmürzele disne-n-überlo!



De drei Presidente z'Basel.

(Zum 21. Dezember 1907.)

„Los, zringsum, liebe Schwizerchnab,
Hür stosch denn anderem Baselstab!
Du frogsch mi: „Wie isch das au cho?“
„He, 's wachse halt im Rhybord no
Gar zächi Stämmli Escheholz,
Graduf, voll altem Schwizerstolz.
Und ihri Wurzle gründe starch
Im Heimetbode; bis is March
Isch 's Baslervolch gäng chäch und gsund
Und treu i eusem Schwizerbund;
Wie d' Esche uf der Juraweid
Au äs si Chopf grad obsi dreit.
Und pfiif der Wind vom Usoland här,
's blogt eusi Basler nit gar schwär;
Si dänke, 's läb der alte Gott
Und machi alli Aschleg z' Spott.
Z' Sant Jokeb und im Bruederholz
Und z' Dornech — bsinnschdi, Schwizerbolz?
Hets au scho Chläpf, und bös, abgesetzt
Und mänge Chopf vom Hals abgwez't.
Und chäm's — Gott b'hüetis — einisch glich,
Mir liesse Basel nit im Stich,
Mer chäme-n-übere Gämpestutz
Und täte chreftig Widertrutz!
Si hei's um eus gar wohl verdient —
I weiss nit, wie's um mänge stierend,
Däm Fүүr und Wasser Unglück bringt,
D' Lawine 's Heimet z' Bode zwingt,
Wenn d' Basler ihm nit sprunge by.
Drum wei mer hüt au bi ne sy;
D' Chalbfäll schlö uf und werde dür,
Si drummle vor der Fasnecht hür.
Was isch ächt los? so frogsch du mi,
Dört unde-n-i der Stadt am Rhy?
Pass uf — das isch bigopp kei Gspass,
Goh't über Bur und Nell und Ass:

Die höchste Trümpf im Schwizerland
Hei d' Basler hür in ihrer Hand;
Drei Presidente — oben-n-a
Der Brenner — könnsch dä Ehrema?
Derzue der Spysler, gschied wie vier.
Der Scherrer au däm Volch ne Zier!
— Drum musiget und chesslet's so,
Wär wett hütt näbe-n-usse sto?
Mer teile mit ech eue Stolz
Uf settig chreftigs Burgerholz
Und singe lut im Schwizerchor,
— Gäb Gott, es tön ech au as Ohr:
Hür goht's is guet, o Schwizerchnab,
Hür stöh mer underem Baselstab!



Die Schweiz anno 1915.

Aufrecht und stark aus Sturm und Graus
Ragt unser liebes Vaterhaus.

Wie lang wohl noch? fragt jeder bang
In dieser Stürme Ueberschwang.

Die Mauern zittern ohne End',
Doch wanket nicht sein Fundament.

Tiefgründig steht's und streng gefügt,
Auf Felsenrund, der niemals trügt.

Der Felsgrund ist des Schweizers Herz,
In schweren Zeiten zäh wie Erz.

Und Erz bricht nicht, nein, Erz hält Stand,
Wir harren aus, lieb Vaterland!

Heisch' uns're Habe, unser Gut,
Nimm auch den letzten Tropfen Blut. —

Du gabst sie uns, nimm sie zurück;
Der Tod für dich heisst Mannesglück!

Drum stell' uns, wo die Feinde droh'n,
Der Himmel schenkt uns Sieg zum Lohn,
Wir flehen sterbend Hand in Hand:
Gib uns ein Grab im freien Land!



Ansprache bei der Weihnachtsfeier in der Anstalt Kriegstetten.

Und nun an Euch, die zahlreich kamen,
Verehrte Frauen, edle Herr'n,
Auf dass ich in der Kinder Namen
— Ich tu's auf ihren Wink so gern —

Euch heissen Dank von Herzen sende
Für Eure Hilf' jahrein, jahraus,
Gott öffne fürder Eure Hände
Und streue Segen uns ins Haus!

Ihr habt den Baum uns neu gezieret,
Beladen ihn mit Gaben reich,
Ihr habt die Sehnsucht nach verspüret,
In der wir allen Kindern gleich.

Ihr wisst, auch uns, den Blöden, Schwachen
Loh'n Wünsche auf nach Glück und Licht,
Auch uns muss Weihnacht schimmernd lachen!
Dank! Ihr vergesst uns Arme nicht!

Aus muntern Augen, lautern Herzen
Leucht' Euch die helle Freud' zurück,
Und lang noch wird vom Glanz der Kerzen
Erstrahlen unser Kinderglück.

Wir strecken dankbar Euch die Hände
Und flehen: Bleibt uns ewig treu!
Wir brauchen Liebe ohne Ende;
Hilft Eure Lieb' uns immer neu,

So fühl'n wir Kraft, uns aufzuraffen,
Mit schwachen Gaben nie zu ruh'n
Ihr schafft uns ja der Arbeit Waffen,
Lehrt uns, auch unsere Pflicht zu tun,

Aufrecht die Lebenbahn zu schreiten,
Auf eig'nen Füßen einst zu steh'n:
Wir müssten sonst ja straucheln, gleiten,
Und ohn' Euch früh zu Grunde geh'n.

Nehmt uns'res Dankes kindlich Lallen,
Nie lügt's aus schwacher Kinder Mund:
Es gilt den Gönnern, Freunden allen
Und steigt aus tiefstem Herzensgrund.

Schon mancher ist ins Grab gestiegen,
Der uns ein treuer Hüter war.
Doch kann die Lieb' uns nie versiegen!
Seht! Neu stets schliesset sich die Schar

Der wackern Männer, edlen Frauen,
Die uns bewahr'n in ihrer Hut.
Lasst froh uns in die Zukunft schauen:
Der liebe Gott meint's mit uns gut!



Den Gästen der 6. schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen zum Gruss.

(28./29. Juni 1907 in Solothurn.)

Gott gab uns Augen, Licht zu trinken,
Er gab die Sonn' uns und den Tag,
Er liess die Sterne freundlich blinken,
Wie Blumen aus dem Wiesenhag,
Vom Himmelszelte still hernieder,
Am leuchtendsten in schwarzer Nacht,
Bis uns am frühen Morgen wieder
Die gold'ne Sonne strahlend lacht.

Gott lieh uns seines Geistes Schwingen,
Auf dass wir wie der Sonnenstrahl
In alle Himmelsweiten dringen;
Den Raum, die Zeit, das Licht, die Zahl
Durchschweifen wir mit kühnem Wagen,
Fast schrankenlos dehnt sich der Kreis,
Und wo die einen schwindelnd zagen,
Winkt dem Genie das Lorbeerreis.

Und Liebe hat uns Gott gegeben,
Die überstrahlet alles Licht
Und schafft den Wert dem Menschenleben,
Leih ihm ein göttlich' Angesicht:
Die Lieb', die ohne Grenz' und Enden
Im Dienst des Schwachen selbstlos schafft
Und Glück verstreut mit vollen Händen
In sonnenreicher Schöpferkraft.

Die Glut des Tages reift den Segen,
Die Erde wird zum Paradies
Mit gold'nen Garben allerwegen:
Ihr aber sucht in Finsternis
Ein Fünklein Helle anzustecken,
Das sternengleich die Nacht durchbricht
Und, wo sonst Dunkelheiten schrecken,
Verbreitet Ihr ein heilig' Licht.

Auf dem Altar geweihte Flammen
Hat einst geschürt der Vesta Schar,
Und Lieb' und Ehrfurcht bracht' zusammen
Das Römervolk als Dank ihr dar.
Ihr schürt des Geistes flackernd Feuer,
Wo es nur schwach und elend glimmt,
D'rum ist auch uns're Liebe Euer,
D'rum unser Herz euch hochgestimmt.

Ihr weihet Euch Stummen, Blinden, Armen,
Ihr weckt in Nächten Glut und Licht,
Euch fasset heiss für den Erbarmen,
Dem's an Erbarmen meist gebricht.

Wir segnen Euer Schaffen, Streben,
So warm, wie oft ein heller Blick
Aus Kinderaug' zu Euch mag schweben
Und künden stilles Kinderglück.

Wir heissen Euch bei uns willkommen
Und preisen Eure Arbeit laut;
Mög' allen ärmsten Kindern frommen,
Was Ihr voll froher Hoffnung baut!
Weit auf die Augen! Lasst sie schauen
Das Land und unsre alte Stadt
Und kehrt Ihr heim in Eure Gauen —
Denkt ihrer gerne früh und spat!



Werbung für die Kinderkrippe.

Klage der Mutter.

Mein süßes Kind, ich muss dich wieder lassen,
Dein Vater schafft, isst kaum sich satt.
Nicht will's doch reichen, was verdient er hat,
Und die Geschwister dein, sie kränkeln, blassen;
Auch du, mein Jüngstes, schmerzgeboren,
Gehst mir wie and're, lass ich dich, verloren!

Muss wieder an die Arbeit bange Stunden;
Mein einzig Denken bist die Zeit nur du.
Dir fehlt in Mutterarmen Pfleg' und Ruh' —
Wie wird, mir schlägt die Frage blut'ge Wunden,
Dein Schwesterchen, ein Kind, trotz aller Sorgen
Dich hüten, nähren durch den langen Morgen?

Ich muss von dir, muss meine Hände regen,
Mich reisst hinweg des Lebens bitt're Not.
Gib, Herr, mir Kraft, dass ich verdiene Brot,
Das aus des lieben Gatten Arbeitssegen
Zu kärglich wächst: ich auch will wieder schaffen,
Für meine lieben Kinder ringen, rafften.

Doch in des Arbeitssaales dumpfem Lärmen
Mein Sinnen dir, o Liebling, immer gilt.
Wenn stündlich meine Sehnsucht nach dir schwillt,
Dann schau'n die Augen, die nach Hause schwärmen
Im nahen Baum ein Finkennest mit Jungen:
Wie ist der Anblick mir ins Herz gedrungen?

Die Eltern wechselweis' zum Fluge breiten
Die Schwingen, tragen Nahrung zu der Brut
Und wechselweis' in liebevoller Hut,
Bewahren sie die Jungen. — Welche Weiten,
Ach, trennen vom Geschick der Finken-Kleinen
Das uns'rer Kinder, die zu Hause einsam weinen.

Gib, Herr, mir Mut, gib meinem Kind Gedeihen!
Raub' nicht, weil fern ich weile, was du gabst;
Der du mit Lieb' und Nahrung deine Vöglein labst,
Lass Krankheit nicht und Tod dem Liebling dräuen.
Erhöre meine Bitt', du siehst mich schier verzweifeln,
Lass in das Herz mir Trost und Lind' rung träufeln!

Und gönn', wenn heim ich mittags wieder komme,
Dass ich den Säugling mir, die älteren, munter find'
Und dass das karge Mahl durch's Glück mein Kind
Ans Herz zu drücken, mir dann doppelt fromme.
Ich will zur Arbeit wieder drauf ohn' Wanken
Und dir, o Herr, für deine Güte danken!

Ihr.

Freudig in der lauen Nacht
Naht, zum Fest geladen,
Ihr durch Blust und Blütenpracht,
Wollt im Duft, jasminenfacht,
Sommerfroh Euch baden!

Euch willkommen heißen wir
Heut' im Haus und Garten:
Aller Blumen schönste Zier,
Wohltun heisst sie, blüht allhier,
Lasst sie treu uns warten.

Oeffnet weit das Herz, die Hand,
Gebt mit freud'gem Sinnen!
Füllt den Schrein uns bis zum Rand,
Dass der Plan, der längst entstand,
Mög' Gestalt gewinnen!

Geben — edelster Genuss —!
Seht der Blumen Scharen:
Jede gönnt vom Ueberfluss
Gern dem Bienlein einen Kuss,
Und Ihr wolltet sparen?

Denkt an armer Kindlein Los,
Eig'ne gold'ne Zeiten:
Da Ihr auf der Mutter Schoss
Blühtet, krankten blass und bloss
Die dem Tod Geweihten.

Helft, wir flehen, helft uns heut',
Lasst die Kripp' entstehen!
Eurer Brust ist Menschlichkeit,
Mitleids-Saat tief eingestreut:
Woll'n die Ernte sehen!

Feld und Flur streu'n Blumen dar,
Schaut die Bäume tragen
Reiche Frucht. Wer mag fürwahr
Aus der Gäste froher Schar
Reich zu schenken zagen?

Danken soll's manch armes Kind,
Das wir in der Krippen
Hüten wollen lieb und lind,
Dass nicht jäher Todeswind
Früh ihm bleich' die Lippen!

Lob der Krippe.

Ein Traum noch scheint's und ist so herrlich wahr!
Der lieben Kleinen hilflos arme Schar
Hat eine Heimstatt endlich doch gefunden.

Wenn sonst zur Arbeit mich das Taglicht weckte,
Wie stets die Trennung von dem Liebling schreckte!
Und endlos rannen fern von ihm die Stunden.

Was droht an Unheil ihm? — mein Inn'eres schrie;
Mir sank der Arm, mir wankten jäh die Knie':
Würgt Krankheit ihn? — Will ihn der Hunger morden?
Das Schwesterchen liess wohl den Kleinen fallen?
„Wär' ich daheim!“ die starren Lippen lallen,
Und Tag und Arbeit sind verhasst mir worden;

Sie stahlen neidisch mir mein Mutterglück,
Und wenn ich wieder kam, sah ich den Blick
Des Kindes matt und schwach an meinem hangen,
Als sagt' er: lass Dich, Mütterlein, bewegen
Und bleib bei mir, den Arm um mich zu legen:
Die Liebe Dein färbt wieder rot die Wangen!

Jetzt ist es aus mit Angst und Mutterqual.
Vom Himmel stieg ein Engel wohl zu Tal
Und hat die Kripp' dem armen Volk gegründet.
Am Morgen früh bequem in ihren Wagen
Gefahren, in den Armen weich getragen,
Erscheinen all' die Kleinen und ihr findet

Nicht eines, das nicht jubelnd kehrte ein!
Hier lacht den Kindern ew'ger Sonnenschein.
Von linder Hand gehütet und gepfleget
Gedeih'n sie jetzt in frischer Luft beim Spiele,
In warmen Stuben, wenn des Herbstes Kühle,
Des Winters Kält' durch uns're Lande feget.

Ins Stammeln all der Kleinen fall' ich ein,
Die jubelnd Gottes Güte benedei'n,
Dass er die Krippe ihnen hat gegeben.
Wir scheiden von den Lieben früh am Morgen
Und stehen an der Arbeit ohne Sorgen,
Bis Feierabends wir dann heimwärts streben.

Wie frisch und stark das Kindlein vor mir steht!
Ein Tränlein stiehlt sich, wenn's von dannen geht
Ihm in die Augen, fast will Schmerz sich regen,

So lieb ist ihm die Krippe! — Will nicht müde werden,
Des Himmels Lohn herab zu fleh'n auf Erden
Für Euch, Ihr Krippenfreunde, Gottes Segen!



Der Turnschanze in Solothurn ein Nachruf.

Ein Lindenhain sank über Nacht . . .
Wer hat die Linden zu Fall gebracht?
Ich fluch' dem Blitze, wenn er es tat,
Dem Sturm, wenn er zerrissen sie hat.

Hoch ragten die alten Linden der Schanz,
Sie hielten Stand in der Zeiten Tanz.
Die Stämme, die Kronen kräftig und stark —
Wie, fragt ihr, kroch der Tod in ihr Mark?

Jahrhunderte zierten im Frühling sich neu
Die Linden auf ihrer schmucken Bastei;
Jahrhunderte fegte der Herbst in ihr Grab
Die Blätter zum Spiegel der Aare hinab.

Noch heuer kleidete liebliches Grün
Die alten Linden — jetzt sind sie dahin —
Die Strünke liegen auf ragendem Wall.
Wer, fragt ihr, brachte die Linden zu Fall?

Nicht Blitz, nicht Sturmes- noch Kriegeswut
Hat zersplittert den Hain, der im Tode jetzt ruht.
Nicht heulender Windstoss hat ihn zerschellt,
Nicht Siechtum des Alters ihn gar gefällt;

Moderner Menschheit kluger Verstand
Hat mit der Axt gewaffnet die Hand,
Die Schärfe gegen die Stämme gezückt
Und alle die herrlichen Linden geknickt.

Ob rings auch im ganzen Schweizerland
Die Besten sich gegen den Frevel gewandt —
Nichts half es! Herunter! — so gellte der Schrei,
Die Linden erst und dann die Bastei!

Die Frevler künden mit sieghaftem Stolz,
Zu kaufen sei billiges Lindenholz.
Uns blutet das Herz, statt jenen die Hand.
Lebt wohl, ihr Linden am Aarestrand!

Und über eine gar kurze Frist
Der Schanzenleib auch zerrissen ist . . .
Dann setzt's noch die Quadern-Auktion:
Fahr' wohl, an der Aare, alte Bastion!

Dann wird's schön eben am Aarebord,
Zement rast Häuser-Orgien dort.
Du kluge, abträgliche Staats-Raison —
Wir künden auf ewig dir beissenden Hohn!



Dem Andenken eines Freundes.

Wenn je mein geistig Aug' in Fernen schweift
Und in vergang'nen Tagen sich verliert,
So ruht ein langer, glückesfroher Blick
Auf jenen Jahren, die am Rhein ich weilte
Und selbst unfertig und ein Werdender
Zwei lieben Buben Freund und Lehrer war,
Ein harter Führer oft im Reich des Wissens,
Ein Spielverderber nie in muntern Streichen,
Im Ernste treu besorgt, dass zu der Eltern Freude
Die Jungen wachsen und sich wacker regen.
Und denk' ich diese Zeit, dann stehst du vor mir,
Mein Max, wie anno neunzig, noch nach Ostern,
Als Du von Basel in das Vaterhaus zurückkamst
Und Hans, dem Heimwehkranken, mir, dem Mentor
Die kleine Schulstub' wohnlich richten halfest,
Die dann uns Jahre durch die Welt bedeutet,
Die ganze Welt mit Arbeit, Kampf, Erfolgen,
Und all' den leichten, schweren Müh'n und Leiden.
Ich denke, wie zur Freude aller wir es wagten,
Bei frohem Fest ein Vorspiel zu agieren,
Das wir gemeinsam ausgeheckt, geprobt
Und wie so oft wir wandernd nah und näher

In traulichem Gespräch uns aneinander schlossen.
Dann kam — mir ist's wie gestern — frühe Trennung:
Du zogst voll Mut hinaus in welsche Lande,
Die Saat zu reifen, die ich ausgestreut,
Und wehrtest Dich so tapfer, dass ich Tränen
Im Auge Deiner Eltern blinken sah,
Die köstlich hellen, süßen Freudentränen,
Als Du zum ersten Platz Dich aufgeschwungen
In all' der Schar der neuen Schulgenossen.
Und klar steht auch vor mir das Bild, das freud'ge,
Da Du ins Wallis uns entgegenreistest
Und harrend vor dem Gasthaus dort zu Viesch
Zu Hans und mir, die wir aus Bünden kamen
Voll Freude jubelnd, grüssend, Hände streckend eilstest.
Es folgt die Zeit, da fern Du krank uns lagest,
Und schwere Angst sich drückend auf uns senkte,
Bis Mutterlieb' und Pfleg' das Uebel scheuchte
Und Du noch schwach und bleich zur Heimat kehrtest,
In Vaterhauses Hut neu zu gesunden.
Wie war es not, dass Kraft Dir ward und Stärke
Zu tragen schweren, drohenden Verlust.
Ich weilt' bei Euch, als fern von Heimatgauen
Der Tod den treubesorgten Vater abrief.
Ich litt mit Euch, als uns're Tränen flossen,
Um den, der Euch wie mir zu früh entrissen,
Da wurden Brüder wir, des Bluts nicht, doch der Herzen.
Und wer in Schmerz und Trauer ist zum Bund ge-
[schweisset,
Den trennt kein Sturm des Lebens — selbst der Tod nicht.

Du tratst hinaus ins Weite: kreuzten uns're Wege
Sich seltener, so war's mir immer sonde Freude,
Zu sehen, wie Du wuchst und männlich reiftest,
Doch im Gemüt ein Kind, ein liebes Kind bliebst,
Der Sonnenschein im Haus, im Freundeskreise.
Ich hört' beseeligt je Dein goldnes Lachen,
Das allen stets uns unvergessen bleibt,
Und spürt am Druck der Hand, an lieben Worten,
Dass treu Du bliebst, wie immer Du gewesen.

Und wenn ich von Dir schied, sagt' ich mir stille:
Ob mich die Jahre beugen, eines gilt mir sicher,
Die Liebe meines Max wird nimmer enden;
Er wird dereinst zum Grabe mich geleiten
Und übers Grab hinaus in Treue meiner denken.

O leeres, trügerisches Menschenhoffen,
Durchkreuzt vom Schicksal und zum Widerspiel verkehrt:
Ich habe weinend ja an Deiner Gruft gestanden,
Der Du zu frühe uns entrissen wardst.
Mir drängte Trennungswelch den Abschiedsgruss
Auf schwache Lippen und erstickt' ihn wieder,
Als ich in Grabesnacht Dich senken sah
Und all' den Jammer schaute Deiner Lieben,
Die mit Dir Stolz und Freude jäh verloren.
Am Tag denk' heut' ich Dein voll Wehmut, Schmerzen,
Da einst als Erstling ihrer Lieb' den Eltern
Geschenkt Du warst von Gott. Du kehrtest viel zu frühe
Die Schritte wieder himmelwärts. Und wisse:
Du bist bei uns allzeit, so lang in Müh'n wir wandern
Auf diesem Erdgrund — naht sich uns're Stunde
So wollen wir zu Dir empor voll Freuden wandern,
Von Dir gegrüsst zur ew'gen Ruhe eingeh'n
Und Dein sein ganz, wie wir es hier gewesen.



An Paul Eberhard.

Du lagest krank zum Sterben,
Den Tod sahst Du vor Dir!
Mit ruhig stolzen Blicken
Konnt'st in Dein Los Dich schicken —
Du junger Offizier!

Ein Stündchen nur im Leiden
Das bracht' Verzweiflung Dir:
Es zog, Dein Dorf zum Ziele,
Mit kriegerischem Spiele
Ein Trupp' Euch ins Quartier!

Als Du vernahmst die Weisen,
Die oft Dich grad gerecht,
Vergrubst Du in die Kissen
Das Haupt, hast weinen müssen,
Dass Dir Dein Ziel gesteckt!

Und diese schwerste Stunde
Ruf ich mir stets zurück;
Will stets treu Dein gedenken,
Mich in Dein Weh versenken
In jenem Augenblick!



Am Grabe von Frau R.N.

Wer fasst in Worte, was wir leiden,
An Deinem Grab zu dieser Stund'?
Im tiefen Schmerz von Dir zu scheiden
Pocht uns das Herz und zuckt der Mund.

Wenn sommerlang wir Sonne hatten,
Drauf sinkt sie jäh hinab zur Ruh',
Dann weh'n der Trennung dunkle Schatten
Uns kühl und fröstelnd plötzlich zu.

Du bist uns Sonnenschein gewesen,
Du strahltest Wärme aus und Licht;
Es kam vom Harme uns Genesen
Aus Deinem lieben Angesicht.

Du warst so reich an Freud' und Helle,
Gabst sie mit vollen Händen aus —
Wir spürten sie auf Deiner Schwelle,
Ein jeder Gast in Deinem Haus.

Wenn bei der Arbeit Deine Worte klangen,
Wie rasch verrann uns dann die Zeit!
Jetzt bist Du leis davon gegangen,
Von Todesnot und Pein befreit.

In Deiner Krankheit bangen Wochen,
Hast nie geweint Du und geklagt:
Ein Held bist Du, vom Tod gebrochen,
Geschieden stolz und unverzagt.

Was von Dir sterblich, geben wir der Erde;
Du wirst uns immer unvergessen sein!
Dein Denken täglich neu erwach' und werde
In uns'res Herzens tiefstem Schrein!



Zum siebenzigsten Geburtstag von Frau A. K. H.

Sie feiern in Tränen des Heilands Pein:
Wie trübe der Tag in strömendem Regen!
Uns leuchtet trotz allem der Sonnenschein
Die Freude strahlt ins Herz uns hinein:
Der Tag, uns ward er zum Segen!

Heut' kehrt zum siebenzigsten Male der Tag,
An dem Du geboren — ich wende
Die Blätter im Lebensbuche und sag':
In Dir war ein jeder Herzensschlag
Nur Liebe — Lieb' ohne Ende!

Wie sind durch Deine Liebe wir reich!
Sie strahlt uns durch Sinnen und Denken
Und hält uns zusammen, beglückt uns gleich
Und stählet uns jetzt und hält uns jetzt weich:
Dich konnt' nur der Himmel uns schenken!

Und wir, wir wollen heut' dankbar fleh'n,
Er möge Dich lang uns erhalten,
Und oft noch lass' er den Tag uns ersteh'n,
Der Dich als erster auf Erden geseh'n:
Der Herrgott wird gnädig das walten!



Glückwunsch zur Verlobung.

Solch' junge Liebe zu besingen
Muss für den Versschmied Wonne sein:
Wenn warm zwei Hände sich verschlingen,
Zwei Herzen süß harmonisch klingen,
Stellt sich der Reim von selber ein!

Und doch ist's oft ihm fast ein Banges;
Er fragt sich: Dicht' ich? Dicht' ich nicht?
G'rad' heut' trotz Freudenüberschwanges
Spräch' gern er: Ihr seid selbst ein langes
Und wohlgelungenes Gedicht.

So wär' er gleich zu Anfang fertig
Und setzt ein Pünktlein noch zum Schluss,
Schickt heim den, der schon ungebärdig,
Des längern Ausritts froh gewärtig,
Den guten, alten Pegasus.

Doch nein! — Das lasse hübsch ich bleiben;
Umsonst nicht scharrt der Hippogryph.
Ich fühl' ein mächtig Drängen, Treiben,
Von uns'rer Freude muss ich schreiben,
Dass Liebesglut just Euch ergriff!

In treuer Freundschaft eng verbunden
Euch beiden waren beide wir
Und sah'n in gut' und bösen Stunden
Laut jubeln und vom Schmerz gesunden,
Wir beide Euch, und uns auch Ihr.

Nichts kann so Mensch an Menschen binden,
Als wenn sie teilen Freud' und Leid:
Das Leid, es soll uns treu erfinden,
Die Freude eng und fest verbinden
Heut' und in Zukunft alle Zeit!

Auf Euren künft'gen Erdenwegen
Soll Glückessonne um Euch sein;
Wir fleh'n: Euch mög' des Himmels Segen
Den allerschönsten Blütenregen
Auf Eure Pfade immer streu'n!

Und wandelt unter Rosenkronen
Ihr strahlend in das Leben ein:
Vergesst nicht, wo Euch Freunde wohnen,
Die Eure Lieb' mit Liebe lohnen!
Kehrt ein! Ihr sollt willkommen sein!



Zu einer Geburtsanzeige.

Stellt Ihr in Euer kleines Haus
Euch einen Kinderblumenstrauss,
So fangt Ihr an mit Schick und Sinn,
Pflückt erst das Kräutlein Rosmarin.
Zum Kräutlein wünschen wir Euch Glück.
Und gebt Ihr bei mit dauerndem Geschick
Erst Ros', drauf Flieder, Tulipan,
So fügt sich sachte Blum' um Blume an
Bis Euch ergetzt ein reicher Strauss.
Dann wächst ein Gärtlein Euch im Haus.
Und Ihr, Ihr wandelt froh im Flor
Und berget treu und ehrsam Euren Chor.



Neujahr 1916.

Zum Ziel rückt rasch der Stundenzeiger.
Wir träumen weit zurück ins Jahr.
Erinnerung ist ein süßer Geiger,
Bringt uns die hold'sten Weisen dar.
Wir haben Grund, das Jahr zu preisen
Trotz Butter-, Eier-, Zuckernot.
Uns haben frohe Sommerreisen
Gemahlt das schönste Wangenrot.
Hält's auch nicht vor bis nächsten Sommer,
Wir färben's wieder dann aufs neu.
Die Hoffnung macht uns stärker, frommer,
Drum sei uns Hoffnung Feldgeschrei.

Mögt Ihr gesund und munter bleiben,
Ohn' Aerger, Kummer, Schmerz und Zorn,
Dann soll uns froh zusammentreiben,
Das neue Jahr auf Eggishorn.



Begleitpruch zu einem Neujahrsgeschenk.

Rauk i my Pfiife-n-im warme Stübli, so mues i stuune-n-
und stuune,
Ass es scho wieder Neujohr, ass 's alte lit ungerem Bode.
D' Zyt geit gäng im Galopp, si mues nit schnuufe-n-und
chiche,
Gang's au obsi, si sprängt wie bsässe-n-und chert si nit
einisch —
's isch au mängisch fasch gschieder, si muesst schusch
bim Eich! si schiniere!
Wo-n-ig do no so hocke — was köri? — ig bi halt
z' Pfingste gebore
Und i cha, was ander nie lehre, verstoh, was d' Dierli
verzelle:
Und i köre, wie näbe dra am Ofe der Hund und d' Chatze
verhandle.
Er isch der grösser und meint drum, er sig au der
Gschieder —
Isch's bi de Lüte nit glich? — wär wett's de de Hünge
verarge?
Er mit sim grosse Muul seit, d' Wält, die wärdi gäng
schlächter,
D' Ratione gäng chliner und d' Milch dagdäglich no
rarer.
's isch fasch nümme derby z' si: ig wett, dass 's Wätter
dry schliegt!“
„Was?“ seit jetze die alti Chatz, schwarz isch si, und
treit wissi Schüeli,
Sufer im Gsicht und am Lyb, si dörfti a Bal grad i
d' „Chronen“!

„Was? e du ebige Frässack und d' Milch, die stielsch is
 's letzt Dröpfli,
 Gfüllt isch mit Späck jo di Hut, im Chrieg wärsch lang
 dänk scho g'metzget.
 Du hesch no z' chlage, wenn abliisch, so zitteret 's Hus
 bis i Estrig,
 Fählt der öppis, so chunnt der Dokter und muess di erläse
 Schriibt der es guets Rezäpt und zieht der d' Negel,
 wenn's Zyt isch!“
 „Jo!“ seit der Hung, „'s isch woher und hesch du
 d' Bleichsucht und Chindbett,
 Hesch en du au scho gha und — Hammeschnitz het er
 verordnet.
 Meinsch du, ig heigs nit g'schmöckt? Und ig heig di nit
 köre dra cheue?“
 Jetzt seit gleitig die alti Chatz: „Mir hei enander nüt
 vorzha!
 Eis nur nimmt mi hüt wunder — d' Lüt si gar grusam
 vergässlig:
 Schicke si üsem Dokter ächt au zum Neue ne Gruess und
 chli zrauke?“
 Mir wirts siedig heiss, wo-n-is köre und d' Frau reist is
 Stedtli,
 Holt nes Chrut gäge d' Bräme und ig schütte Dinte-n-is
 Glesli!
 Do, Her Dokter, isch euse Gruess und der Dank für alle
 Bemühig:
 Mir si der alte Chatz gar grüseli dankbar, dass si dra
 dänkt het!



Palmsonntag 1916.

Hast du den Berg gesehen, in winterstarrer Pracht,
 Beim rasenden Westwindwehen der letzten Mondesnacht?
 In dichten, weissen Kragen hüllt er sich frierend ein —
 Und heute in acht Tagen soll Ostern bei uns sein?
 Mir ist ein Trost entsprungen — ich lauschte dem
 Kirschenbaum,

Der hat ganz leise gesungen den herrlichsten Frühlings-
traum:
Prang' nur, so hab' ich verstanden, du Berg im Silber-
geschmeid,
Bald stehen in allen Landen wir Kirschbäum' im
Lenzeskleid.
Dein Schnee muss balde weichen, er rauschet als Bach
zu Tal;
Dann trinken aus allen Teichen und blühen wir überall.
Wir blühen zur eigenen Freude, und was du, Berg, jetzt
tust
Im Schnee als Augenweide — wir tuns mit unserem Blust.



Alt-Wengias Finanzer.

„Vor Johrschluss-halt! bim Mildedie! —
Ha-n-i no allerlei go z'zieh!“

So dänkt, wo-n-er sis Buech ufschlot
Und nüt drin zum Adiere stoht,

Der Kassie, schribt in Schweiss und Schnuuf
E jedem Chnab zweu Fränkli uf.

Das sig, so seit er, no der Räst
Vo eusem grosse Jubelfäst.

Und wo dä Chümi glatt ilauft,
Hed er no einisch Margge kauft

Und schribt — pro nünzähundertnün —
Vier Fränkli uf die neue Schin.

's Volch chratzt, wenn's het, i sine Hoor.
Was git's — dänkt's — ächt no bis Neujohr?

Der Kassie hockt no gäng am Disch
Und schribt, wil's grad i eim Due isch:

Vier Fränkli — Nünzähundertzäh —
„Das wird mit Freude jede gäh!“

So seit er si und gheit's uf Poscht —
„s isch nüt wärt, was nit öppis choscht!“

Und jede, wo dä Wüsch verwütscht,
Isch uf em Stüehli umegrütscht

Und seit voll Freude: „Got sei Dank!
Der Kassie find't doch no der Rank,

Cehrt churzum drümol bi mer a —
Er isch und blibt ne prompte Ma,

Wie wit und breit me keine find't —
Göt wäg, ihm lauft's, er isch halt Gschwind!“



Wappenspruch des Kreiskommandanten.

Ich heisse der Seiler, bin Jean zubenannt,
Mich kennt jeder Wehrmann im ganzen Land.
Mein Amt heisst mich führen das Standesbuch
Ueber jeden, der prangt in des Vaterlands Tuch.
Ich reis' im Kanton alle Jahre zur Schau
Und fluche und türke, wenn's klappt nicht genau.
Das Fluchen und Türken gibt Hunger und Durst,
Dannschmeckt mir ein Trunk und schmeckt mir die Wurst.
Dann sitzen wir froh, Kap'tän und Leutnant
Und drücken erst spät uns zum Abschied die Hand.
Und drehst du einst, Tod, dem Seiler den Strick,
Dreh' gut ihn und dreh' ihn recht zäh' und recht dick:
Ich hab' viel gesogen an Freuden und Wein,
Riss' der Strick — ich sög' sie auch länger noch ein!



Bechersprüche für Alpenklubisten.

M. A.

Nimm den blanken Sorgenbecher,
Lieber, Alter, froher Zecher!
Auf den Tisch stell' den Pokal,

Füll' ihn, leer' ihn stets nochmal!
Wendest Du zum Berg den Lauf,
Leg' im Sack ihn oben auf
Neben eine gute Flasche!
Geht der Atem aus, dann nasche
Droben an der Balmfluhwand
Von des Bechers Silberrand
Und in jedem weitem Rank
Gönne Dir den Labetrunk!
Drauf mit Volldampf los! Bist oben,
Wirst den Zauberkelch Du loben!
Mög' er hilfreich Dich geleiten
Noch in schönen, fernen Zeiten!

J. B.

Noch heut' bist Du im Klettern zäh'
Und strebst mit Freunden gern zur Höh'.
Wenn künftig Dich der Durst je quält,
So füll' und leer' mich ungezählt!
Und soll der Trunk Dir heilsam sein,
So schenk' mich voll Veltlinerwein,
Dem Sonnenkind rings um Tiran.
Dann gehst Du mühlos neu bergan,
Sassella duftet fein, macht stark,
Geb' lang Dir Kraft in Bein und Mark!

R. St.

Auch Du mein lieber Rudolf Stuber
Erhältst den Jubiläumszuber!
Wie das doch sacht' gekommen ist.
Der Hoch — ward Bundesbahnklubist!
Du reist die Lande auf und ab
Als wanderfroher, junger Knab.
Nimm diesen Becher auf die Fahrt,
Kredenz' galant ihn, trifft sich's zart.
Die Schokolade schmeckt wohl fein,
Doch auch ein Schlückerlein zwischendrein.

D'rum lass' oft frische, rote Lippen
An Deinem Trinkgeschirre nippen.
Das kürzt die Reise, jüngt das Herz,
Willkommen bist Du allerwärts
Und wirst mit Deinem Becherlein
Gehätschelt und gefeiert sein
Und noch in vielen künft'gen Jahren
Vergnüglich all' das Land ausfahren.



II. PROSA.

Aus dem Obwaldner Land.

Jede Nacht fast die ganze letzte Woche durch zuckerte neu der Schnee die Höhen ringsum. Die kühnen Bergsteiger hielten sich krampfhaft an den Spielkarten und während an sonnigen Tagen Kamin, Couloir u. s. f. die meist gehörten Worte waren, klangen jetzt Bauer, Nell und Stöcke durch die von geheiztem Ofen und dem dicht zusammengedrängten Volk erwärmte Luft der Ess-, Trink-, Rauch- und Konversationsstube. Die durch übergeworfene Ziegenfelle nur notdürftig geschützten Sennen trieben das Vieh von den entlegensten Winkeln der schroffen Flühe zu den Hütten. Triefend standen die braunen Kühe während des Melkens im engen Stall, um nachher wieder bei Tag und Nacht in Wind und Wetter draussen das spärliche Alpgras zu rupfen. Wer an einer der Feuerstellen in den silbergrauschimmernden Hütten gute Freunde hatte, der sass, wenn's draussen rieselte und regnete, an der Glut neben dem Käsekessel, rauchte eins, plauderte eins mit den geistig überaus geweckten Bewohnern, trank ihren vortrefflichen Kaffee und schlug so den Nachmittag auf die beste Manier der Welt tot.

Für die Kurgäste ein Gegenstand regsten Interesses war der neue Kapellenbau. Letztes Jahr waren Mauerwerk und Bedachung fertig geworden. Es war vorher schon oder doch damals in einer Luzerner Zeitung die Rede von der Melchsee-Kapelle gewesen, weil nach Kernser Gemeindebeschluss Fronarbeiten zu diesem Gotteshausbau so verteilt wurden, dass ein jeder im Verhältnis zu der Zahl der von ihm auf die Hochalp getriebenen Kühe verpflichtet wurde. Ein Mann der Feder behauptete dort, die Kühe bauten eigentlich so die Kapelle, während die Kirche doch für die oben lebenden Menschen errichtet werde. Er sagte weiterhin, es wäre der Kernser Volksentscheid nur dann zu verstehen, wenn für Bodenverbesserung oder sonstige dem Viehbesitzer wichtige Dinge die Menge des aufgeführten Herdenbestandes für die Lastenverteilung massgebend gewesen wäre. Als die Kernser aber durch Handmehr die genannte Lösung der für den Bau sehr wichtigen Fronfrage annahmen — ohne Frone weideten sicher heute noch an der Stelle, wo die schmutze Kapelle sich erhebt, Kälber und Kühe — geschah es wohl deswegen, weil der Viehstand den Reichtum der Bevölkerung ausmacht und so ein Jeder auf gerechteste Weise zur Pflicht herangezogen wird. Dass der Entscheid, obwohl sie damit im Grunde einverstanden waren, die Hirten ins Feuer brachte, ist dem Umstande zuzuschreiben, dass, während sie mit dem Vieh noch im Berg oben waren, zu Hause die Handwerksleute, Gevatter Schneider und Schuster, Beschluss gefasst hatten.

Nach diesem Beschluss musste per Kuh ein halber Zentner Baumaterial vom Tal zu Berg geschafft werden. Verweigerte ein Viehbesitzer diese Leistung, so musste er einen Franken Busse für jeden halben Zentner, zu dem er nach seinem Viehstand verpflichtet war, in die Baukasse erlegen. Mehrleistungen wurden auf gleiche Weise entschädigt. Die Steine wurden in der Nähe der alten Kapelle gebrochen und durchs Zugvieh zum Bauplatz befördert. Alles Holz und alles sonstige Material musste von Kerns aus in die Höhe von 1900 m geführt werden.

Ein Sack Wetterkalk, welcher unten zirka einen Franken kostete, kam, bis er oben am Bau zur Verwendung bereit lag, auf 3 Fr. 50 zu stehen. In einer Baracke neben dem alten Kirchlein wohnten die italienischen Werkleute, in der Einöde da oben doppelt genügsam. Wie werden die spärlich gekleideten Pflasterbuben in der schutzlosen Bretterbude gefroren haben die kalten Nächte der letzten Zeit durch! Wenn aber die Sonne schien, sangen sie eins und das Echo gab staunend fast und zögernd die wehmütigen Weisen wieder, die die braunen Kameraden, in zwei Stimmen rein und harmonisch aneinander sich schmiegend, zu den Flügen hinaufschickten.

An Mariä Himmelfahrt sollte die feierliche Einweihung stattfinden. Wie das bei dem jetzt herrlichen Wetter auf einmal vom frühen Morgen bis in die Nacht drängte und hastete! Während innen die Bestuhlung aufgestellt wurde, verstrichen aussen geschickte Maurer die Fugen der Quadern und andere zweigten vom Tannalp-Engstlen-Weg direkt auf das eichene Eingangstor des Gotteshauses ein Strässlein ab, huben schwere Blöcke aus, schafften sie beiseite und der nahe Bach lieferte in von der Erzege herabgeschwemmtem Schiefer die nötige Beschotterung. In der untern Frutt hielt ein Basler, Herr E. S., eine Ansprache und warm empfundene, zu Herzen gehende Verse, die er anfügte, schufen eine opferfreudige Stimmung, so dass für die Ausschmückung des Gotteshauses eine hübsche Summe zusammengelegt wurde. Am Vorabend des Festes schichteten die Fremden des Reinhard-Hauses jenseits des Sees einen mächtigen Steinaltar wohl 3 m hoch und setzten einen Holzstoss drauf, der abends lichterloh gegen das Glockhaus aufbrannte und über die gekräuselte Wasserfläche hinweg einen zitternden Schein bis zu Füßen des auf der Gasthofterrasse versammelten Volkes warf.

Die Nacht verlief unruhig, weil zu jeder Frist fröhliche Scharen der Talbewohner am Hause vorbeizogen und auf den „Dastera“ (Schlafräumen) der Hütten ringsum sich zu kurzer Ruhe betteten. Am Morgen blies die Kernser Musik Tagwache und erfüllte die Weidhänge

mit selten gehörtem Tonschwall. Der unermüdlche Pfarrer von Kerns, ein Neffe des verstorbenen bischöflichen Kommissars von Ah, hatte die letzten Tage über die Vollendung der Kapelle überwacht. Sein Feuergeist mag den grössten Anteil an der Errichtung und rechtzeitigen Vollendung des Baues haben. Als Vertreter des Bischofs von Chur und als Ehrenprediger war zur Einweihung des Gotteshauses Hr. Kommissar Omlin von Sachseln auf einem kräftigen Schimmel zu Berg geritten, und die Brotschnitten, die der geistliche Herr dem Saumtier nach glücklicher Ankunft ins Maul schob, mögen diesem so gut, als die Ehre, die es gehabt, geschmeckt haben. An Mariä Himmelfahrt früh 9 Uhr bildete sich der Festzug: voran die Musikbande, dann die hohe Geistlichkeit, dann das Volk. Welch' merkwürdiges Schreiten in dieser Höhe auf steinigem Wege nach den Klängen eines Marsches, der jeden wehrhaften Eidgenossen schon oft beim Defilieren auf dem Exerzierplatz oder vor einem weissen Busch vorbei (jetzt sind ja freilich die Gockelhahnfedern im Preis bedenklich gesunken) geleitet hat! Unwillkürlich bannte der Takt der Musik Männlein und Weiblein in einen kurzen Stampfschritt, und lustig war's, wie beim Nahen des Menschenhaufens die Weiderosse die Ohren spitzten. Jeder Gaul, der schon unter einem Reiter im Waffenkleid gegangen, und jeder, der schon an ein Feldgeschütz gespannt gewesen, schlug wiehernd einen Trab an, oder versuchte sich draussen am ebenen Seeufer in einem Galöpplein, oder setzte in hellen Sprüngen über Bachbett und Graben und die Füllen taten freudig mit.

Ein leichter Nebel lag über der „Wilde“ (so nennt der Hirte gäng und gäb die höchsten Weideplätze), als im bunten Festornat die Priester, gefolgt von den weissroten Chorbuben, um die Kapelle schritten und erst aussen, nachher innen die Weihung vornahmen. Der Herr Kommissar sprach vor wohl dreihundert Personen, die sich in und um die Kapelle drängten, die Weiherede. Es mag nur dem Fremden verwunderlich vorgekommen sein, dass der Redner betonte, in einer Zeit, in welcher

man auch dem Vieh viehwürdigere Wohnstätten bereite, sei es durchaus am Platz hier oben, so nahe dem Himmel, ein neues Gotteshaus zu bauen. Zur Ehre und zum Segen, sagte er, gereiche die vollendete Kultstätte dem Hirtenvolk: zur Ehre, weil in einer Zeit, in welcher der Materialismus überhand nehme, es sich zu solch' idealem Werke bereit gefunden, zum Segen, weil das Gebet Gottes Beistand für die Alp erlehe und weit in später Zeit noch Enkel und Urenkel sich am Beispiel, was der Vorfahren vereinte Kraft zu leisten im Stande gewesen sei, zu Zusammenhalten und opferfreudiger, werktätiger Frömmigkeit aufschwingen werden. Manch' ein Wanderer auch werde, fuhr der Prediger fort, wenn er durch das Hochtal ziehe und den Silberklang des Glöckleins vernehme, zu kindlich religiösem Empfinden zurückgeführt, das ihm dank der modernen Schule und dem bösen Zeitgeist abhanden gekommen sei. Die paar anwesenden Schulmeister in Ferien steckten das Kompliment ein und dankten im Stillen einem Murmeltier, das unter der Bonifluch mit einem schrillen Pfiß einsetzte. Merkwürdig, dass der ehemalige Schulinspektor Omlin von Obwalden den Herrn Kommissari Omlin hier nicht ein wenig am Ohr gezupft hat.

Das Festessen nach dem langen Vormittag wurde auf der untern Frutt eingenommen. Die Ehrengäste sassen in gesondertem Raume. Als aber die Kernser Bläser auf der Terrasse des Gasthauses vor dem Kommando — der militärische Ausdruck ist hier wohl statt- haft — zur Tafelmusik antraten, hatten auch wir gewöhnliche Sterbliche unsere helle Freude daran. Nachmittags wogte das Sennenvolk auf und ab. Während aus begreiflichen Gründen da oben zur schweren Arbeit nur die Männer sich dauernd aufhalten, waren heute Töchter, Schwestern, Bräute und solche, die es erst noch werden wollen, in hellen Scharen zu treffen. Hatte am Morgen ein kleiner Chor zur Messe gesungen, so hörten wir jetzt in allen Ecken und Enden fröhliche Jauchzer, die von den höchsten Flügen widerhallten. Und dann kam das obligate Schwingen: man sah mehr riesige

Kraft als angelernte Geschicklichkeit, mehr stiernackige, gedrängte Bursche, als geschmeidige, rasche Gestalten, mehr Zerrerei und muskelschwellendes Reissen und Ringen als schulgerechte, saubere Griffe. Der Boden zitterte, wenn die Paare sich herumtollten, und das Gras stob unter den Hünen, die da zum Tanze antraten.

Im Egger-Haus nebenan aber erklangen lockend die Handharfen und da wirbelten und drehten sich die Paare so dicht gedrängt, dass an den wuchtigen Ellenbogen die Rippen dröhnten. Und das Schuhwerk bei diesem Reigen hättest du sehen sollen: unter den scharfen Nägeln splitterten die Diehlen und wenn dein Schienbein mit einem eisenbeschlagenen Absatz Bekanntschaft schloss, so trugst du ein Denkzeichen für manchen Tag davon. Wein und „Chöli“ (der schwarze Kaffee mit einem Gläschen) brachte Leben in die Gesellen und bald entwickelte sich unbändige Sennenlust, so dass die Fremden, die nicht schon hier oben „Kilbe“ gefeiert, staunend diese urwüchsigen, lärmenden, tobenden, von überschäumender Lebenslust erfüllten Menschen betrachteten. Im Interesse der Nachtruhe seiner Kurgäste nahm der Wirt den beiden Musikanten die Instrumente weg. Aber das Hirtenvolk, das er, einer guten Einnahme gewiss, am Abend ins Haus gewinkt, wurde er vor Mitternacht nicht los. Bei einem rasenden Sturmwind verzogen sich die letzten Sennen zu ihren Hütten: einige hatten noch das „Abgschütz“ zu erklimmen und ins „Seefeld“ und auf die „Aelggi“ im kleinen Melchthal abzusteigen. — Gut, dass nicht alle Sonn- oder Feiertage Kapellen-Weihe und Kilbe im Hochtal ist!



Jurawanderung.

Aus den Toren der Stadt wandern wir bergwärts. Ein kühler Ost kündigt — 's ist 4 in der Früh — den Sonnenaufgang an. Auf einer dem Jura vorgelagerten Höhe schauen wir plötzlich den Rand des mächtig aufwärts strebenden Sonnenballs. Die Dämmerung weicht

der Helle. Ueber dem Mittelland recken traumverloren die rosig beleuchteten Schneegipfel sich himmelan. Aus unzähligen Dörfern, die über den taufrischen Matten und Wiesen aufragen, glitzern helle Fenster, der Blechbeschlag von Dächern, die vergoldeten Kreuze der Kirchtürme im Morgenrot und jung und stolz scheint die Landschaft im Spiegel der Seen, der Teiche und Flüsse selbstgefällig sich zu bestaunen. Wir sind mit dem Hut in der Hand stehen geblieben, haben uns südwärts gewendet und alle die Pracht geschaut. Jetzt aber heisst's fürbass gewandert. Eine Weile geht's bergab in eine Senkung, die zwischen Hügel und Bergkette hinein sich schmiegt; dann betreten wir den Wald. Auf ein Stück weit sehen wir aus den hohen Stämmen heraus die blitzenden Sensen der Mäher, und hören durch all das Vogelgezwitscher die Jauchzer arbeitsfroher, unermüdlicher Leute. Auf dem weichen Moosboden schreiten wir bergan. Die Sonne hat alles Lebende im Wald geweckt: der Nusshäher kreischt, die Drossel schlägt, der Specht hämmert unverdrossen. Bei unserm Anblick lässt ein Eichhörnchen erschrocken den Tannzapfen fallen, Spinnewebe streifen durch die Luft und das Gesumme von hundert und hundert Insekten macht aus dem Wald einen Konzertsaal, dessen ganzer, grosser Friede in unser Herz sich senkt. Langsam wird der Weg steiler und wendet sich im Zickzack bergan. Die genagelten Schuhe knarren auf dem steinigen Grund. Am Waldrand draussen locken grosse Himbeer- und Brombeerschläge, die wüste Schutthalden zudecken. An einem kräftig aus dem Boden springenden Quell machen wir halt, baden Gesicht und Arme im kühlen Nass; wo er am frischesten perlt, füllen wir den Becher und im Weitergehen leeren wir ihn bis auf den Grund. Die zur Erde gebogenen Riesenäste einer Wettertanne sagen uns, wie arg der Schnee gewütet. Auf einer in den lebendigen Felsen geschnittenen Treppe kommen wir rasch in die Höhe. Ein Fluhvorsprung, um den herum der Weg führt, gönnt uns über die Wipfel der höchsten Tannen weg den ersten Ausblick. Dann wenden wir uns ins

Dickicht des Waldes, vernehmen das Geläute unzähliger Glocken und treten auf einmal aus der frostigen Finsternis heraus in eine Bergweide, die wie eine ungeheure Backmulde zwischen die geborstenen Gebirgshälften sich drückt. In lustigen Sprüngen spielt das Jungvieh, während die Kühe gierig das kurze, würzige Gras fressen. Noch ein letzter Anstich und wir kommen durch schattige Buchenwälder zur letzten Höhe. Dicht mit Blumen durchsetzte Weiden überziehen die Kuppe. Kein Baum, kein Gesträuch stört die Aussicht, die sich jetzt in wunderbarer Weite vor unseren Augen auftut. Wir strecken uns auf den weichen von der Sonne durchwärmten Kräuterteppich und lassen es uns, ferne vom hastigen Treiben, vom Getöse und Treiben der Niederung, stundenlang wohl sein, zehren von unsern Vorräten oder lassen uns in der nahen Sennhütte einen Kaffee brauen, essen hausgebackenes Brot, ebenfalls im Haus erzeugte Butter und Käse und, wenn wir satt sind, setzen wir ein Spezifikum des Jura, einen Enzian darauf, und beginnen neu mit der geschäftigen Faulenzerei. Ist die Höhe einmal erreicht, so können wir stundenlang ohne allzu grosse Auf- und Abstiege Gratwanderungen unternehmen. Welch herrliches Spazieren ohne Weg und Steg, ohne die Möglichkeit, sein Ziel zu verfehlen, auf dem sammtweichen Grund mit immer neuen, überraschenden Ausblicken. Der eine ergötzt sich an der Pracht der Flora, sammelt die tiefblaue Enziane, die grossen stachelichten Silber- und die kleinen fremdartigen Golddisteln; der andere späht nach Petrefakten, die an zahlreichen Stellen im Jura sich massenhaft finden; ein dritter sucht mit der Karte in der Hand die Namen der Ortschaften, der Höhen im Mittelland oder der schneeigen Zacken im Alpengebiet, und wir schlendern voll Wanderglücks still unseres Weges und danken dem Herrgott für den prächtigen Tag, den er in so schöner Landschaft uns beschieden hat.



Übungen der Gebirgs-Infanterie-Brigade 9.

Wenn man von Brig kommend über die Alpenterrasse der nördlichen Talseite wandert, so trifft man westlich des Aletschgletschers auf den Höhen der Belalp die Vorkurskantonnemente des Inf.-Regt. 18 (Bat. 40 und 89), östlich liegt das 17. Regiment mit Bat. 36 und Geb.-Sanit.-Abtlg. 3 auf Riederalp, Bat. 35 auf Bettmeralp, Bat. 34 auf Kuhboden und Laxeralp, endlich die Geb.-Mitr.-Komp. auf Fiescheralp. Alle diese Alpen wurden geräumt, die Hütten einer — lange entbehrten und dringend nötigen — gründlichen Reinigung unterzogen und mit Lagerheu oder Stroh versehen. Auf diese meist kleinen und engen Hütten und Stadel verteilt, liegen die Mannschaften in den niedrigen und engen, aber gerade darum warmen Stuben und Ställen. Andere Räumlichkeiten sind als Küchen, Werkstätten, Munitionsdepot, Postbureau usw. eingerichtet. Auf der Riederalp sehen wir, wie die Fundamente der heutigen Gesellschaftsordnung — Kirche und Wirtshaus — in traurem Verein zusammengebaut wurden. Bat. 36 hat nämlich aus allerlei Kistenbrettern eine Kantine zusammengenagelt und die Westwand der zurzeit unbenützten Alpkapelle eignete sich prächtig als rückwärtiger Abschluss. Der davor liegende Tennisplatz wurde mit Tischen und Bänken versehen und die Gartenwirtschaft war fertig. Der Soldatenwitz hatte bald die Wände dieser improvisierten Kantine mit Sprüchen versehen, wie z. B.:

Zum lustigen Füsilier. Hier
gibt's guten Wein, Stümpen und Bier.

Hier wirst Du Wein und Bier Dir loben,
Doch der Schnaps — der kommt von oben.

Gehe rechts um die Ecke 'rum.

Nachher ins Heu, dann ja nicht krumm.

Der Soldatenwitz ist überhaupt ein recht tätiger Geselle. Hat er doch bereits den Marsch über das Jungfrauoch zur „Damentour“ gestempelt, weil am Seil, das die Männer der Presse zusammenhielt, auch eine Ver-

treterin des schöneren Geschlechts mitging. Noch klingt mir in den Ohren, wie ein Soldat voll ehrlicher Verwunderung ausrief: „Lue Chrigel es Meitschi!“ Und bald hiess die in ihrem Sportdress marschierende Amazone „Unser Brigadebüebel“. An dem Marsche beteiligten sich auch der österreichische Militärattaché Oberstlt. von Berlepsch und ein Vertreter der deutschen Gesandtschaft Oberlt. Wintzer. Als an einer etwas kitzlichen Stelle einer dieser Herren, der seine erste Gletschertour machte, ein wenig zögerte, kam sogleich von hinten der lustig mahnende Ruf: „Fremdenlegion besser aufschliessen“. Und als gegen Abend Frau Holle immer dichtere Federn aus ihrem Bett schüttelte, hiess es: „Nun, so kommen wir eben als Gefrierfleisch zu Tal.“

Die Verpflegung ist derart organisiert, dass die Trains in Brig stationieren, von da fahren sie täglich zu den Standorten des Saumtrains: Fiesch, Mörel, Naters. Brot, Post, Hafer usw. werden dort vom Saumtrain übernommen und von den Pferden in die Kantonnemente getragen. Einige Kühlein und Schafe wurden auf der Alp gelassen, werden dort geschlachtet und liefern so den nötigen „Spatz“.

Das Übungsgelände ist wirklich ideal und bietet alles mögliche: Genügend Raum zum Geradestehen, Hänge und Gräte zum Klettern, Eis und Schnee zur Übung auf unsicherem Boden. Interessant liessen sich auch die Übungen für das Zugsegefechtsschiessen anlegen; die verschiedenen Schützenlinien auf dem Eise und an den Moränen des Aletschgletschers und am Märjelsee boten genügende Schwierigkeiten für die Feuerleitung, sowie für Erkennung der Ziele. Die Gamsen und Murmeltiere mögen nicht schlecht aufgehört haben, als es auf einmal von allen Seiten zu krachen begann! In dem geschilderten Gelände üben die Truppen noch heute und morgen; da nun auch der Himmel anfängt, ein gnädigeres Gesicht zu machen, darf erwartet werden, dass etwas Rechtes herauskomme.



Der Postheiri.

Während fast 30 Jahren erschien in Solothurn eine lustige, oft recht boshafte Zeitung „Der Postheiri“. Sie wurde in der ganzen Schweiz und weit über ihre Grenzen hinaus allwöchentlich mit Sehnsucht erwartet: denn wenn sie kam, gab's immer etwas zu lachen. Lachen aber ist gesund — und gesund sein ist das höchste Gut. Ihren Namen hatte die Zeitung von einem Briefträger der alten Wengistadt, der mit sprudelndem Witz tagtäglich seine Mitbürger ergötzte.

Im Jahre 1862 ist in Solothurn Heinrich Meister, der Postheiri, gestorben. Die Zeitung, die nach ihm hiess, sagte in ihrem Nachruf etwa folgendes: Als Sohn einer armen Witwe rückte er vom barfüssigen Fabrikbuben zum Küchenjungen und 1836 zum Briefträger der Stadt Solothurn vor. Er hatte sich von jeher durch sein loses Maul ausgezeichnet. Noch lange wird man sich an die Spässe, Münchhausiaden und Eulenspiegeleien erinnern, mit denen er tagtäglich das lachlustige Volk in Atem hielt. Anno 1844 kam das Bild des lustigen Mannes als Titelbild auf die erste Seite der Zeitung und ist auf ihr, auf Zigarrenkisten und Tabakpäcklein unzählige Male in die ganze Schweiz und ins Ausland gereist. Kam ein Fremder nach Solothurn, so fragte er nach dem nie verlegenen, stets schlagfertigen Witzbold und zahlte dem Postheiri einen Schoppen, wenn irgend ein vergnügliches Geschichtchen alle Anwesenden zum Lachen gereizt hatte. Der Nachruf schliesst mit den Worten: Dein Name soll lebendig bleiben und dein Ruhm fortblühen! —

Wer aber weiss aus der jungen Schar ein Geschichtlein des Briefträgers Heinrich Meister von Solothurn?

Ich will euch einige erzählen, die ich mir habe sagen lassen. Die Leute, die sie mir erzählten, haben den lustigen Mann noch gekannt, sind wohl auch gute Freunde von ihm gewesen.

Einmal war der Postheiri wegen übler Nachrede verklagt. Kläger war ein Landwirt, der seine Milch in Solothurn verkaufte. Der Richter fragte den Heiri, ob

es wahr sei, dass er dem ehrenwerten Landmann nachgeschrieen habe, er führe gewässerte Milch in die Stadt.

Heiri erklärte, das sei erlogen; er habe nur guten Tag gesagt und bemerkt, der Bauer habe Wasser unter der Milch. Da wurde der Richter wild und fuhr den Postheiri an: „Wasser unter der Milch“ und „gewässerte Milch“ ist nach unserm Sprachgebrauch gleich schlecht; Heiri, du bleibst hängen. Aber der Heiri gab zurück: „Das stimmt nicht ganz, Herr Richter; fragt erst den Kläger, wo ich das böse Wort soll verloren haben!“ Der Landmann gab Aufklärung: „Herr Richter, ich habe Zeugen, auf der obern Brücke war’s; näher beim Storchen als beim Spital!“ „Gut“, sagte Heinrich, „ich sag’ kein Wort mehr, Herr Richter, leben Sie wohl!“ — dabei setzte er seine Dächleinkappe auf — „auf der Brücke wird er doch Wasser unter seiner Milch gehabt haben. Adieu!“

In der Vorstadt wohnten hoch im Dachstock eines Miethauses zwei alte Jungfern. Wenn der Postheiri einen Brief, oder ein Päcklein an sie zu bestellen hatte, schellte er sie nie an die Haustüre herunter, sondern er schritt die Treppen keuchend hinauf. Denn jedesmal schenken ihm die Schwestern ein Gläslein Kirschwasser ein, oder ein süßes Klosterbrönz. Deswegen scheute der Postheiri die dunkeln Stiegen nicht, klopfte alle paar Wochen einmal an die Türe, legte den Brief oder das Päcklein auf den Tisch und wartete bescheiden, bis man ihn zum Sitzen einlud. Einst lag, als die eine das Gläschen vor ihn hinstellte und einschenkte, ein frischer Laib Brot auf dem Tische und duftete gar lockend in Heiris Nase. Als die beiden Jungfern merkten, dass er immer nach dem Laibe schielte, sagten sie: „Heiri, wenn du einen Mund voll Brot willst, so hau nur ab!“ Der Postheiri griff nach dem Messer, bedankte sich und fragte: „Ja — ist es gleich, wo ich den Laib anschneide?“ „Natürlich ist es gleich!“ meinte die ältere. „He nu!“, sagte der Postheiri, „wenn’s gleich ist, so will ich ihn daheim anschneiden!“ legte das Messer weg, nahm das Brot unter den Arm, drückte auf die Klinke und verschwand treppab.

Einst begegnete dem Postheiri einer auf der Strasse, den er oft hänselte. Der rief von weitem: „Es ist dir recht geschehen, Heiri, ganz recht geschehen!“ „Was ist mir recht geschehen?“ fragte der Briefträger. Der andere sagte: „Letzte Nacht habe ich geträumt, du seist in ein „Bschüttloch“ hinuntergefallen, und das ist dir ganz recht geschehen!“ Der Postheiri lachte laut und sprach: „Und mir hat geträumt, du seist in einen Hung-hafen gefallen und da hätten wir einander müssen abschlecken, bis wir beide wieder sauber waren. Das ist dir auch recht geschehen!“

Dass der „Postheiri“ eine lustige Zeitung war, sollen zwei Münsterlein beweisen.

Es war ein Maikäfer-Jahr, also eines, in welchem alle Beamten wiedergewählt wurden. Ein Fraueli sagte zu ihrem Mann: „Durssepp, heuer musst du auch etwas werden. Geh du jetzt zum Vetter in die Stadt, der kann dir schon zu einem Pöstlein verhelfen.“ Am vierten Tage kam der Durssepp heim. Die Frau war gwundrig und rief schon von weitem: „Mann! bist du jetzt etwas geworden!“ Da sagte er: „Ja, rüdig!“

Während der Grenzbesetzung schneiden im Quartier zwei Soldaten beim Frühstück die Ankenballe von beiden Seiten an. Die Hausfrau sieht's und sagt: „s wär schicklicher gsy, wenn der beed am gliche-n-Ort abghaue hätten.“ Da sagten die Soldaten: „Frau, heit kei Angst — mer chöme scho no zäme!“



Rede zu Kosciuskos hundertstem Todestag.

Namenloses Weh erfüllte vor hundert Jahren das Polenvolk, als aus dem fernen Schweizerlande die Nachricht von dem Tode des heldenhaften Schlachtenlenkers und väterlichen Führers Tadeusz Kosciuszko in Polen sich verbreitete.

In einem kleinen, alten Städtchen am Fusse des Jura, in Solothurn, war er gestorben, von dessen Bewohnern

er geehrt und geliebt war, als wenn er einer der Ihrigen gewesen wäre.

Im Jahre 1918 trafen die sterblichen Reste des grossen Mannes in seiner Heimat ein und wurden im wunderbaren gotischen Dome zu Krakau feierlich beigesetzt. Hier ruht Kosciuszko neben Königen und Fürsten in der Krypta am Eingang der Kirche und heute noch gilt sein Grab dem ganzen Polenvolk als eine der heiligsten Stätten im heissgeliebten Vaterlande.

Westlich von Krakau, welches Jahrhunderte lang Residenzstadt war und Polens Könige krönte und begrub, erhebt sich der St. Bronislaw-Berg. Auf diesem Berge hat das Volk seinem Nationalheros ein Denkmal errichtet. Von allen Schlachtfeldern, auf welchen Kosciuszko mit seinen tapfern Scharen für die Freiheit und Unabhängigkeit der Heimat gekämpft und gesiegt hat, von allen, auf welchen er der Uebermacht ruhmvoll erliegen musste, wurde die vom Heldblut getränkte Erde zu einem Hügel aufgetürmt, in welchem das Fundament des Denkmals für Ewigkeiten gefügt und mit heiligem Herzblut gekittet wurde.

Aber länger als die Quadern und länger als das Erz des Monumentes wird die Liebe, die Verehrung, die Dankbarkeit aller Polen dauern, die sie den Grosstaten Kosciuszkos zollen. Seine in der Schweiz wohnenden Volksgenossen werden morgen zur 100. Wiederkehr des Todestages in Solothurn eintreffen und am Sterbehause Kosciuszkos Blumen und Kränze niederlegen, bescheidene Zeichen der Treue, mit welcher Millionen von Polen in der alten Heimat und rings auf dem ganzen Erdenrund des herrlichen Helden gedenken.

Wir heissen die Vertreter der polnischen Nation in unserer Stadt von ganzem Herzen willkommen. Wir wissen, dass Solothurn dem von Euch über alles geschätzten Manne ein lieber Aufenthaltsort gewesen ist, dass er hier ihm nahestehende Freunde gehabt hat, die den Einsamen in Krankheit und Todesnot mit aufopfernder Liebe gepflegt und ihm, als er seine grosse Seele ausgehaucht hatte, in tiefem Abschiedsschmerz die Augen zgedrückt haben.

Seit Kosciuszko bei uns gelebt und gestorben, ist zwischen Polen und seinem Volk und unserer kleinen Stadt ein Band geknüpft worden, das nie mehr zerrissen ist und nie zerreisst. Söhne unserer Stadt sind in Kriegsnöten den Polen zu Hilfe geeilt und haben Euch als Bürger eines freien Landes zur Seite gestanden im Kampfe für Eure Unabhängigkeit. In den Strassen unserer Stadt kann ich Euch Häuser zeigen, in welchen durch Jahrzehnte fleissige Frauenhände für das unglückliche Polenvolk Tag und Nacht unermüdlich gearbeitet haben.

Der hundertste Todestag Tadeusz Kosciuskos fällt in die furchtbare Zeit des blutigsten Krieges, der je den Garten Gottes zerwühlt, zerstampft und mit dem Blute von Millionen der kräftigsten und besten Erdensöhne gedüngt hat. Was Kosciuszko für seine Heimat in schweren Kämpfen erstrebt, schreit heute aus den Herzen aller Polen als ein heisses Flehen zum Himmel und wir, die wir im lieben Schweizerlande die Segnungen der Freiheit und Unabhängigkeit seit mehr als sechs Jahrhunderten geniessen und unser Herzblut für ihre Erhaltung immer zu vergiessen bereit sein müssen und mit stolzer Freude zu vergiessen bereit sind: wir verstehen Euch — wir fühlen und empfinden mit Euch!

Können wir Kosciuskos hundertsten Todestag tiefer, ernster und würdiger mit Euch feiern?



Inhalts-Verzeichnis.

I. Gedichte.

	Seite
Zur Eröffnung der Töpfervorlesungen 1900	5
Zum hundertsten Jahrestag von Schillers Tod	6
Rosegger	8
Altertumskunde	11
Lob der Sängler	11
Der Alpenklub	12
Beamtenbesoldungsgesetz 1911	12
De drei Presidente z' Basel	13
Die Schweiz anno 1915	14
Weihnachtsfeier in Kriegstetten	15
Den Gästen der Konferenz für das Idiotenwesen zum Gruss	16
Werbung für die Kinderkrippe	18
Der Turnschanze in Solothurn ein Nachruf	22
Dem Andenken eines Freundes	23
An Paul Eberhard	25
Am Grabe von Frau R. N.	26
Zum siebenzigsten Geburtstag von Frau A. K. H.	27
Glückwunsch zur Verlobung	28
Zu einer Geburtsanzeige	29
Neujahr 1916	29
Begleitspruch zu einem Neujahrsgeschenk	30
Palmsonntag 1916	31
Alt-Wengias Finanzer	32
Wappenspruch des Kreiskommandanten	33
Bechersprüche für Alpenklubisten	33

II. Prosa.

Aus dem Obwaldner Land	35
Jurawanderung	40
Übungen der Gebirgsinfanteriebrigade 9	43
Der Postheiri	45
Rede zu Kosciuskos hundertstem Todestag	47



Zepfel'sche Buchdruckerei A. G.
Solothurn